

Schabtaj fuhr mit seinem *Subaru* ins Zentrum Tel Avivs und drehte sich lange im Kreis, bevor er einen Parkplatz finden konnte. Er ging über die Straße mit ihren alten Bäumen, vorbei an den Bauhaus-Häusern, die von den deutschen Emigranten in den dreißiger und vierziger Jahren gebaut worden waren. Er hatte schnell die Wohnung im ersten Stock gefunden, saß jetzt hier am Tisch und wartete auf den Mann aus Riga, der seinen Besuch angekündigt hatte. Schabtaj wechselte höflich ein paar Worte mit der älteren Dame, der diese hübsche Wohnung in einem alten Haus im Stadtzentrums Tel Avivs gehörte, als es an der Tür klingelte und ein kleiner, älterer Herr mit Glatze hereinkam.

Schabtaj dachte, dass ihm seine Augen herausfielen. Es war sein Führungsoffizier, Genosse Generalleutnant Antonow aus der Moskauer Zentrale!!!

„Mensch, Sie machen Sachen...“, quetschte Schabtaj heraus. Die Wohnungsbesitzerin ging hinaus. Die Fenster hatte sie zugemacht, das Telefon mit einen großen Kissen zugedeckt, und Antonow öffnete die Wasserhähne im Bad. Es fiel während dieser Aktivitäten kein Wort. Dann schaltete der General ein Tonbandgerät mit Musik und einem aufgezeichneten Gespräch an. Beide saßen sie jetzt am Tisch und schrieben ihr Gespräch auf, denn sie durften nicht laut miteinander sprechen. Es dauerte fast eine Stunde, bis sie den Informationsaustausch bewältigt hatten.

Dann holte Antonow ein Päckchen hervor und legte es auf den Tisch. Er öffnete vorsichtig den Knoten und unglaublich schöne Lichtreflexe spiegelten sich auf dem Tisch, an den Wänden und an der Zimmerdecke: Granate und Rubine, Brillanten, Saphire und Smaragde, Birusa, Amethyste und Aquamarine. Ein märchenhaftes Vermögen lag da wieder mal auf dem Tisch und blitzte in den verschiedensten Farben.

„Hoffentlich wird Ihnen das für das Erste reichen“, schrieb Antonow mit zufriedenen Gesichtsausdruck auf ein Blatt Papier. Dann kritzelte er weiter:

„Schabtaj, ich brauche Geld!!! Erinnern Sie sich an unser letztes Treffen in Moskau. Ich gehe davon aus, dass dies eine meiner letzten Auslandsmissionen ist. Ich bin schon uralt und will etwas für meine Familie kaufen. Ich will hier ein bisschen reisen und das Land sehen, bevor ich noch vor lauter Hetze tot umfalle. Auch ich trage in meinen Adern etwas jüdisches Blut, aber das muss unter uns bleiben. Über diese und einige andere Sendungen brauchen Sie keinen Bericht und keine Quittungen zu schreiben.“

Schabtaj nickte mit dem Kopf und kritzelte auf das Papier:

„Ich mache das über unser totes Postfach, aber wir dürfen uns nicht mehr zusammen zeigen. Wenn Sie nächstes Mal meine Konten wieder plündern, denken Sie bitte immer an dieses Treffen.“ Dann beobachtete er Antonow und dachte nach:

„Warum betteln sie jedes Mal, wenn irgendwer kommt, sofort um Geld. Wie schon mein Vater zu sagen pflegte: ‚Die Juden scheinen viel Geld zu haben, weil sie immer für alles bezahlen.‘“

Dann kritzelte er wieder:

‚Ist es nicht ein Wahnsinn, dass Sie sich hier in Israel aufhalten?‘

Der General schrieb zurück:

‚Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Alles ist gut vorbereitet.‘

Dann krakelte wieder Schabtaj:

‚Aber die vom *Schin Beth* sind auch nicht die Döfsten. Die werden Sie doch identifizieren!‘

Antonow verbrannte die Kritzeleien der beiden im großen Aschenbecher aus böhmischem Glas und ging in die Küche, um die Asche abzuspülen. Dann kam er zurück und sagte laut:

‚Ich möchte ans Tote Meer fahren und ein paar Tage meine Schuppenflechte behandeln. Man erzählt Wunder über das Tote Meer.‘

Schabtaj, Ihre Eltern und Geschwister in Witebsk haben einen Antrag auf Ausreise nach Israel gestellt. Sie meinen, dass Sie als verheirateter Mann auch vermögend sein müssen.“

Dann kritzelte er auf einem weiteren Stück Papier:

‚Sollten wir diese Ausreise erleichtern oder nicht?‘

Schabtaj schrieb:

‚Erleichtern! Ich bitte darum.‘

Antonow schrieb weiter:

‚Was ist mit Ihrer ersten Frau, mit Ljuba? Sie hat auch Ihre Liebe zu Israel entdeckt und möchte jetzt ausreisen.‘

Schabtaj kritzelte aufgeregt:

‚Auf keinen Fall! Mit Ihren Macken ist sie ein Sicherheitsrisiko.‘

Der General schrieb noch etwas auf das Papier und schob es Schabtaj zu:

‚Schabtaj, Sie müssen jetzt wieder nach Europa! Nach Deutschland und nach Belgien. Rein beruflich, natürlich.‘ Er unterstrich das Wort „beruflich“.

Das kam so überraschend, dass Schabtaj nachdachte und eine lange Pause machte. Dann schrieb er energisch zurück:

‚Meine Frau hat erst vor drei Monaten einen Sohn zur Welt gebracht. Es geht einfach nicht!!!‘

Antonow kritzelte zurück:

‚Es geht alles! Das ist ein Befehl! Sie dienen der Sowjetunion!‘

Dann verbrannte er auch diesen Papierfetzen und spülte den Aschenbecher ab.

Das Tonbandgerät dudelte russische Popmusik, unterbrochen durch einige aufgezeichnete affektierte Trinksprüche des Alten und Küchengeräusche. Im Bad rauschte gleichzeitig ein Wasserstrom aus allen Hähnen. Die Wohnungsinhaberin kam mit einer Kaffeekanne und Gebäck ins Wohnzimmer. Man konnte jetzt wieder normal sprechen. Die Dame nannte den General „mein Cousin“. Der Alte drehte die Musik noch etwas lauter und flüsterte:

„Ich habe vor nicht allzu langer Zeit mit Sergo Berija gesprochen. Ja, ja, das ist der Sohn von Lawrenti Pawlowitsch, Stalins Adlatus und Chef der Staatssicherheit und des sowjetischen Innenministeriums. Ich habe seinen Vater damals noch persönlich erlebt. Der Sohn ist ein sehr bekannter Wissenschaftler, hat viel für die Entwicklung unseres thermonuklearen Potentials, der Raketen-Technologie und, und, und... geleistet.

In jungen Jahren hat auch er für unseren Verein gearbeitet und mir mal eine interessante Geschichte über den Sinowi Peschkow erzählt. Ihnen sagt dieser Name sicher nichts, aber er war ein sehr bekannter französischer General. Sein richtiger Name ist Sinowi Swerdlow, und er war der Bruder des ersten sowjetischen Präsidenten Jakow Swerdlow. Sinowi stammte aus einer jüdischen Familie in Nischni Nowgorod an der Wolga, in der alle Revolutionäre waren. Er aber fand irgendwie keine gemeinsame Sprache mit der Familie, beendete seine Beziehungen zum Judentum und zu den Revolutionären und verließ das Haus. Nun, ein richtiger, tiefer Konflikt in einer jüdischen Familie. Der alte Swerdlow verdammt ihn nach allen jüdischen Bräuchen.

Aber irgendwie steckte er doch in den damaligen vorrevolutionären Bewegungen drin. Er stand den russischen Demokraten sehr nah, besonders Maxim Gorki, der für diesen Juden zum russisch-orthodoxen Taufpaten wurde. Darum nahm Sinowi den echten Namen Gorkis – *Peschkow* als seinen Familiennamen an. Der Mensch wollte kein Jude mehr sein. So kam es, dass der Bruder des ersten sowjetischen Präsidenten ein getaufter Jude war!

Schließlich emigrierte er aus Russland, ging nach Frankreich und meldete sich dort bei der Fremdenlegion. Nach einer gewisser Zeit kam nach Nischni Nowgorod die Nachricht, dass Sinowi Peschkow im Kampf seinen Arm verloren habe. Der alte Swerdlow regte sich sehr auf:

„Welchen, welchen Arm hat Sinowi verloren?“

Es soll angeblich der rechte gewesen sein. Der Alte wurde blass, weil er seinen Sohn mit dem nach der Kabbala schlimmsten jüdischen Fluch belegt hatte, dass nämlich seinem Sohn der rechte Arm abfallen solle. Darin sah der Vater einen Sieg des rabbinischen Judentums und der Kabbala. Trotz der Folgen dieser schlimmen Verletzung machte Sinowi Peschkow eine brillante Militärkarriere und

wurde französischer General. Sergo behauptet, dass dieser Sinowi Peschkow Chef der sowjetischen Residentur in Frankreich wurde, so wie es seiner Zeit unser großer Iwan Turgenew vorgemacht hat.

Aber Sie wissen, wie das in der letzten Zeit geht, ständig neue Enthüllungen. Bei uns ist es schon beinahe so wie im Westen. Die Zeitungen und gar das Fernsehen tratschen und klatschen. Kommen Sie, Schabtaj, ich umarme Sie. Sie sind für mich wie ein Sohn, den ich niemals hatte.“

Sie umarmten sich, der Spion und sein kleinwüchsiger Mentor, und der kleine General flüsterte Schabtaj ins Ohr:

„Passen Sie gut auf sich auf. Scheint, dass sie bis jetzt noch keine groben Fehler gemacht haben...“

„Gibt es hier wenigstens einen anderen Ausgang?“, flüsterte Schabtaj zurück.

„Leider nein“, antwortete Antonow.

Solche Leichtsinnigkeiten, die der kleine General entgegen seinen eigenen Weisheiten der Spionagewissenschaft in der Praxis offenbarte, machten Schabtaj fassungslos. Wozu dann all diese Schulungen, wenn er wegen einer Generals-Schuppenflechte ans Messer geliefert würde? Die Fahrt des Generals mit seiner Hautkrankheit ins feindliche Israel, dieses irrsinnige Treffen, alles war eine ganz große Scheiße. Dann tastete Schabtaj nach seiner Handtasche, die – wie in Israel üblich – mit einer Schlaufe am Handgelenk befestigt und jetzt vollgestopft mit Steinen war. Er beruhigte sich ein wenig. Das war ein weiterer Schatz für seinen florierenden Edelsteinhandel.

Als er wieder auf die sonnige Straße mit ihrer heißfeuchten, an den Wangen brennenden Luft hinaustrat, sah er zwei typisch weiße Ford-Cortinas des *Schin Bets* auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Die darin sitzenden Jungs in Zivil mit kurzem Armeehaarschnitt, amerikanischen verspiegelten Pilotenbrillen und dem ausgerechnet in der linken Ohrmuschel eingesteckten Kopfhörer, langweilten sich angeblich seit Stunden. Ihre Nasen steckten sie „fasziniert“ in Zeitungen und hörten den Armeesender *Galej Zahal*...

Schabtaj spürte im Oberbauch ein komisches Gefühl, aber er fasste sich. Sein Blick über die parkenden PKWs schien flüchtig, und er schlenderte Richtung Dizengoff-Straße, um dort in einem schattigen Café sein Glas Maccabi-Bier zu trinken und die flanierenden hübschen Frauen mit seinen Augen zu streicheln.